

Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben. Redaktion: SW. 68, Cludenstraße 2. Fernsprecher: Dönhoff 202 - 207. Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

# Vorwärts

## Berliner Volksblatt

### Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Verlag und Anzeigenabteilung: Geschäftszeit 8 1/2 bis 5 Uhr. Verleger: Docwetz-Verlag GmbH. Berlin SW. 68, Cludenstraße 3. Fernsprecher: Dönhoff 202 - 207

## Noch kein Abbruch in Genf.

Es wird weiter verhandelt.

Genf, 1. August.

Auf Verlangen der amerikanischen Delegation wurde die Vollziehung der Seeabrüstungskonferenz, die zuerst auf Montag festgesetzt worden war, auf zwei bis drei Tage verschoben. Die Versagung wird damit begründet, daß die Vollziehung noch in allen Einzelheiten vorbereitet werden muß; aber es scheint, daß der amerikanische Schritt durch neue Verständigungsoffensive veranlaßt werde. Am Sonntag morgen flutete Viscount Jhii Gibson einen Besuch ab. Hierauf begab sich der Chef der amerikanischen Delegation in Begleitung von Admiral Johnson zu Bridgeman, und nach der Besprechung zwischen Bridgeman und Gibson wurde die Sitzung von Montag abgelehnt. Japan versucht noch einmal zwischen den beiden Parteien zu vermitteln.

Die amerikanische Delegation hat jedoch den Text einer politischen Sicherungsklausel, für den Fall, daß das Abkommen zum Abschluß gelangen sollte, veröffentlicht. Sie besagt:

Im Falle, daß vor dem 31. Dezember 1936 eine der vertragsschließenden Parteien zu der Auffassung käme, daß die in der Klasse der Kreuzer zugehörige Tonnage von einer anderen Partei dergestalt verwendet würde, daß die Notwendigkeit der Nichtigstellung der Gesamttonnage dieser Klasse gegeben wäre, kann diese Partei jederzeit nach dem 31. Januar 1931 und mit Innehaltung einer sechsmonatigen Frist eine Konferenz der Mächte einberufen zur Untersuchung der Frage, ob die Nichtigstellung durch gegenseitige Abmachung herbeigeführt werden kann. Im Falle, daß eine Verständigung nicht möglich wäre, kann jede vertragsschließende Partei die Auflösung der Konvention verlangen. Dann würde der Vertrag unter den anderen Parteien ebenfalls zu Ende gehen.

Die Tatsache, daß dieser Vorschlag von der amerikanischen Delegation veröffentlicht worden ist, wird in Konferenzkreisen als eine letzte Anstrengung seitens dieser Delegation angesehen, die britische Delegation zur Annahme eines Kompromisses zwischen ihren Vorschlägen und den unverändert gebliebenen Forderungen der Vereinigten Staaten zu veranlassen.

Am Donnerstag Vollziehung.

Genf, 1. August.

Die ursprünglich für heute nachmittag einberufene und gestern auf unbestimmte Zeit verschobene Vollziehung der Seeabrüstungskonferenz wird nunmehr auf Grund einer heutigen Vereinbarung zwischen den drei Delegationen am Donnerstag nachmittag stattfinden. In Konferenzkreisen wird heute ausnahmslos damit gerechnet, daß dies die Schlusssitzung der Konferenz sein wird. Die Erklärung, die Vizepräsident Gibson für die amerikanische Delegation in der Donnerstag-Sitzung abgegeben wird, hat bereits die Zustimmung Coalitions erhalten.

Die gestern abend von der amerikanischen Delegation veröffentlichte politische Klausel, die in das Abrüstungsabkommen aufgenommen werden soll, hat nicht die Zustimmung der englischen Delegation gefunden englischerseits wird besonders betont, daß die amerikanische Klausel das Zustandekommen eines Abkommens voraussetzt, wofür jedoch bisher alle Voraussetzungen fehlen. Unter diesen Umständen erscheint eine Weiterführung der Verhandlungen kaum mehr möglich, so daß, wenn nicht bis Donnerstag völlig unvorhergesehene Umstände eintreten, mit dem Abbruch der Konferenzverhandlungen Ende der Woche gerechnet werden muß.

## Argentinien und der Völkerverbund.

Das Parlament soll die Wiederbeteiligung beschließen.

Buenos Aires, 31. Juli.

In der Kammer hat der Außenminister die sofortige Beratung des Gesetzes über die Beteiligung Argentinien an den Arbeiten des Völkerverbundes verlangt. Die Kammer beschloß, die Frage sofort nach Beendigung der Beratungen des Gesetzes über die Nationalisierung der Petroleumunternehmungen zu erörtern.

## Carol möchte König spielen.

Er wird dem Rufe seines heißgeliebten rumänischen Volkes folgen!

Paris, 1. August.

Der „Matin“ veröffentlicht eine Erklärung des Prinzen Carol von Rumänien, in der es heißt: Trotz meines lebhaften Wunsches, mich zu den Weisheitsfeierlichkeiten meines Vaters zu begeben, wurde mir in schriftlicher Form mitgeteilt, daß meine Anwesenheit nicht erwünscht sei. Obgleich diese Antwort mir gegenüber als der letzte Wille des Königs hingestellt worden ist, bin ich darüber untrübselig, daß der letzte Wunsch meines Vaters ganz im Gegensatz hierzu stand. Mir liegt der Gedanke fern, in meinem Lande irgendeine Aktion zu entfachen. Wenn ich vor anderthalb Jahren auf meine Rechte verzichtet habe, so deshalb, weil ich durch Personen und Mittel dazu gezwungen worden bin, über die ich mich im einzelnen nicht äußern will. Es ist mir sehr nahe gegangen, mich entschließen zu müssen, diesen Schritt zu tun, dessen sämtliche Folgen ich beklage. Die Veedungen selbstmischer Art, die man über mich verbreitet hat, hatten mit meinem Entschluß nichts zu tun. Heute hat sich die Lage geändert, denn heute erweckt die Zukunft Rumäniens ernste Besorgnisse, während sie sich damals nach menschlichem Ermessen unter den besten Auspizien darstellte. Irgendein Grund zu Befürchtungen für die Gesundheit des Königs war nicht vorhanden, man rechnete vielmehr damit, daß er ziemlich lange regieren werde. Anzweifeln ist mein Vater verschieden und hat eine ernste Erbschaft hinterlassen. Um nichts in der Welt darf zugelassen werden, daß die Initiative und fruchtbare Arbeit zweier Generationen in Gefahr gebracht wird. Ich bin der Ansicht, daß ich als Rumäne und Vater das Recht und die Pflicht habe,

über die Größe der Nation zu wachen.

die der Gegenstand der Fürsorge zweier ruhmvoller Souveräne gewesen ist, damit der Staat in keiner Weise beeinträchtigt wird, damit mein Sohn ein unantastbares Erbe erhält, wenn seine Zeit gekommen ist. Diese Lage gibt mir das Recht, persönlich zu intervenieren. Ich bin und war immer ein heißer und loyaler Patriot. Ich habe den lebhaftesten Wunsch, meinem Lande nützlich zu sein und nicht dort Unruhe hervorzurufen. Aber ich werde es niemals ablehnen können, dem Wunsche meines Volkes zu gehorchen und seinem Rufe zu antworten, wenn er an mich gerichtet wird.

Für die Massen des rumänischen Volkes ist es bedeutungslos, ob das Kind Michael oder der junge Mann Carol auf dem Thron der Väter sitzt. Sie werden von den herrschenden Klassen so oder so ausgebeutet und unterdrückt. Und ob die Urteile der rumänischen Schandjustiz im Namen Carols oder im Namen Michaels auf Sozialisten und Demokraten niederfallen: deshalb wird die Behandlung in den Gefängnissen nicht besser, werden die Strafen für umstürzlerische Gesinnung nicht geringer. Eher läßt sich noch annehmen, daß die Methoden der herrschenden Klasse noch barbarischer werden, wenn sie sich gegen eine Bewegung zugunsten Carols zur Wehr setzen muß.

Carol hat seine Erklärung unter dem Einfluß von rumänischen Politikern abgegeben, die heimlich nach Paris gekommen sind, um ihn als ihren Prätexten zu langieren. Mit seiner Erklärung, wieder König werden zu wollen, hat er sich so leicht beeinflusbar und wankelmütig gezeigt, wie mit seinem Verzicht auf den Thron. Er bietet ein trauriges monarchisches Schauspiel. Er ist schon so heruntergekommen, daß er nur noch auf den „Ruf seines Volkes“ hofft. Richtige Monarchen, so wie wir sie in Deutschland in schöner Fülle hatten, brauchen darauf nicht warten. Sie hatten ihre Throne von Gottes Gnade erhalten. Doch der hochbornische Extronprinz in Paris wird auf die Hilfe des Himmels so lange warten, wie sein Kollage in Dela.

## Schwere Unruhen in Hankau.

Blutig niedergeschlagener Kulistreib.

Hankau, 1. August.

Hier soll das Kriegrecht proklamiert werden, da die Behörden infolge der Kullunruhe stark beunruhigt sind. Die Schwierigkeiten sind wegen der Weigerung der chinesischen Handelskammer entstanden, die Zuschüsse an die Kulls weiter zu zahlen. Es fand eine Protestversammlung von Kulls vor der Handelskammer statt, die wegen der drohenden Haltung der Menge von Truppen und Gendarmen aufgelöst wurde. Hierbei wurde ein Gewerkschaftsbeamter der Kulls verhaftet, worauf 7000 Kulls die Arbeit niederlegten. Später versuchten die Kulls den Verhafteten aus den Händen der Polizei in der Eingeborenenstadt zu befreien. Das Polizeigebäude wurde gestürmt und teilweise zerstört. Die Polizei schoß auf die Demonstranten. Bei dem Zusammenstoß wurden vier Personen getötet und eine Reihe verwundet.

## Der gereizte Blinddarm.

Auch ein Verschleppungsvorwand!

Zum Falle Sacco-Banzetti verbreitet BIZ eine Meldung aus Boston, die fast unglaublich klingt. Danach soll die Entscheidung über die Vollstreckung des Todesurteils abermals vertagt worden sein, weil — der Sohn des Gouverneurs Fuller an Blinddarmentzündung erkrankt ist! Die ganze Rücksicht, die hier auf den Blinddarm — nicht etwa des die Untersuchung führenden Gouverneurs — sondern seines persönlich unbeteiligten Sohnes genommen wird, steht im schreienden Gegensatz zu der barbarischen Folter, die eine abermalige Verschleppung der Sache für die Verurteilten Sacco und Banzetti bedeutet. Der Hungertreib, in den die beiden zum Zeichen des Protestes getreten sind, ist natürlich ebenfalls belanglos im Vergleich zu dem Blinddarm des Gouverneurssohns!

## Vorwärts — trotz alledem!

Die Lehren der Wiener Schreckentage.

Von Karl Rausky.

Genosse Karl Rausky veröffentlicht in der Wiener „Arbeiterzeitung“ einen Aufsatz, der wertvolle Ausblicke nach der Wiener Tragödie bietet. Der Verfasser zeigt, anknüpfend an das Massaker vom 17. Juli 1791 auf dem Marsfeld bei Paris, die weltgeschichtlichen Folgen derart blutiger Vorgänge und fährt dann fort, indem er aus den blutigen Ereignissen vom 15. und 16. Juli 1927 in Wien Folgerungen zieht.

In seiner „Geschichte der Französischen Revolution“ sagt Louis Blanc (am Ende des siebenten Kapitels des sechsten Buches):

„Das Massaker hinterließ in der Seele des Volkes einen unvergänglichen Gärungsstoff von Haß und Rache. Es gab von vornherein den Tagen des 20. Juni und 10. August (1792) den Charakter einer Revanche. Denn Ereignisse dieser Art gehen an einer Gesellschaft nicht vorbei, ohne ihre Spuren zu hinterlassen. Die Tragweite jenes Blutbades war unberechenbar, war furchtbar.“

Kein Zweifel, Ereignisse dieser Art hinterlassen Spuren, furchtbare Spuren in dem Gemüt der Bevölkerung, die von ihnen betroffen wird. Trotzdem müssen die Konsequenzen des Blutbades von 1927 nicht die gleichen sein wie die des Blutbades von 1791. Damals folgten dem 17. Juli die Septembermorde des nächsten Jahres, begangen gerade von jenen, die von dem Massaker auf dem Marsfeld am meisten getrostet waren. In jenen Tagen folgte dem bürgerlichen Terror von 1791 der kleinbürgerlich-proletarische von 1792 und 1793. Das muß diesmal glücklicherweise nicht wieder so kommen.

Seitdem sind dreizehn Jahrzehnte vergangen, dreizehn Jahrzehnte demokratischer Kämpfe, aber auch demokratischer Errungenschaften und Ergebnisse. Die Massen von 1791 waren völlig unorganisiert, politisch unwissend, gläubig jedes Gerücht, jede Illusion aufnehmend, jede Augenblicksstimmung durch ihr bloßes Beisammensein maßlos verstärkend. Sie konnten dem König heute zuzubeheln, als dem besten Vater des Volkes, um ihn morgen, durch ihn enttäuscht, auf das Schafot zu schleppen. Heute fühlen sie sich als Herren im Staate, doch einige Gemehrpatronen genügen, die demokratische Bewegung anscheinend völlig auszuschalten und eine Panik hervorzurufen, der selbst die Tapfersten nicht standhielten. Nach einigen Monaten aber war die Panik verfliegen und zeigte sich der Volkzorn unwiderstehlicher denn je. Dabei wurde der Terror die eigentliche politische Methode von beiden Seiten, einmal von rechts, dann von links, und schließlich wieder von rechts.

Das ändert sich im Laufe der späteren Jahrzehnte um je mehr, je länger die arbeitenden Massen die Möglichkeit haben, sich zu organisieren und eine eigene Presse zu gewinnen, sowie sich zu bilden, nicht nur in Schulen, sondern auch, und namentlich in politischer und gewerkschaftlicher Praxis, in Wahlkämpfen, in Streiks, in dem Verfolgen parlamentarischer und kommunaler Tätigkeit und dergleichen. Je mehr so die Massen geschult werden, um so schwerer wird es, sie durch Gewalttaten einzuschüchtern, aber auch um so schwerer, sie zu Gewalttaten aufzureizen, die der Sache der sozialen Höherentwicklung nicht förderlich sind.

So sind auch die Folgen des jüngsten Blutbades ganz andere als die des Massakers auf dem Pariser Marsfeld 1791. Keine Panik, kein Verschwinden der sozialdemokratischen Bewegung, keine Flucht ihrer Führer. Kein menschlich betrachtet, hat das Proletariat schwere Verluste erlitten an Menschenleben, Verluste, die am tiefsten empfunden werden von unserer Partei. Denn uns ist nicht, wie den Ausbeutern, der arbeitende Mensch bloßes Mittel für die Zwecke, sondern Selbstzweck, das Menschenleben daher heilig.

Aber so tief wir die gefallenen Opfer beklagen, unsere Sache selbst ist unerschüttert. Nicht nur haben unsere Organisationen ihre Geschlossenheit bewahrt, auch der Geist, der sie befeelt, ist nicht minder kraftvoll als bisher.

Je mehr dies zutrifft, desto mehr dürfen wir erwarten, daß auch die Saat des Hasses und der Rache, die jedes Blutbad unvermeidlich sät, nicht so furchtbare Folgen nach sich ziehen wird, sobald das Proletariat einmal zur Macht kommt, wie das in den Tagen der großen bürgerlichen Revolution der Fall war.

Das wird für unsere Gegner noch wichtiger als für uns. Der Vormarsch des Proletariats ist ein unaufhaltsamer — ebenso unaufhaltsam, wie der der Großindustrie. Noch kein Blutbad konnte ihm dauernd Halt gebieten, auch das grausamste nicht. Auch nicht die Tausende von Proletariatsleichen, die der Junikampf von 1848, die blutige Matwoche von 1871 kosteten. Vergänglich triumphierten nach jeder dieser furchtbaren Tragödien die Sieger und wählten, der Hydra des Lohnproletariats seien die Köpfe für immer zertrümmert. Aber die moderne Gesellschaft kann ohne diese Hydra nicht leben, sie muß sie immer wieder selbst hervorrufen und immer mehr verstärken, will sie existieren können.

Der Sieg des Proletariats ist gewiß. Ungefragt jedoch die Art, wie er sich vollzieht. Niemand hat ein größeres Interesse, als gerade die besitzenden Klassen, daß er in größter Milde vor sich geht, daß er eintritt unter Bedingungen, in denen die Methoden der Demokratie bei allen Klassen fest eingewurzelt sind.

Die Gemütsart der unteren Klassen hängt in hohem Maße ab von der Art, wie der Herrschaftsapparat der oberen sie behandelt. Härte und Grausamkeit bei Politikern und Richtern ebenso wie bei Fabrikdirektoren haben die Tendenz, auch Härte und Grausamkeit im Proletariat zu erzeugen. Sie wirken am erbitternsten dort, wo sie sich mit Mißde gegenüber Verbrechern an dem arbeitenden Volke paaren. Welche Sinnlosigkeit der Sieger von heute, aber der Besiegten von morgen, in den kommenden Siegen durch die eigene Praxis solche Gemütsart künstlich zu züchten!

Leider zeigt die Erfahrung, daß solche Erwägungen auf die herrschenden Klassen nie Einfluß übten. Ihre Herrschgier ist ebenso kurzfristig wie ihre Profitgier, sie verrohen ebenso unbedenklich die Volksmassen, wie sie Raubbau an den wichtigsten Produktivkräften treiben.

Trotzdem brauchen wir nicht zu verzweifeln. Das Proletariat hat es verstanden, in den vier Menschenaltern der demokratischen Bewegung in Europa (auf dem Festland; in England setzte sie schon früher ein) trotz aller Hindernisse und trotz der Insamien der herrschenden Klassen nicht bloß sich selbst immer mehr zu bilden und zu kräftigen, sondern auch seine Ausbeuter immer mehr zu zwingen, es mit vermehrter Rücksicht zu behandeln und so alle überflüssigen Härten und Grausamkeiten des Klassenkampfes immer mehr abzuschwächen.

Es wäre ein Mißverständnis, zu erwarten, die ausbeutenden Klassen würden die ausgebeuteten zu immer größerer Menschlichkeit erziehen. Ihre Praxis wirkt in entgegengesetztem Sinne. Wohl aber ist es das Proletariat, dessen Praxis dahin geht, nicht bloß sich selbst, sondern auch seine Ausbeuter im Sinne der Humanität zu erziehen, ihnen immer mehr Menschlichkeit aufzudrängen.

Diese beiden Wirkungen sehen wir in der heutigen Gesellschaft tätig. Zeitweise überwiegt die von den Ausbeutern verfolgte, die auf Verrohung der Massen abzielt. Aber sie vermag sich nirgends dauernd durchzusetzen. Schließlich macht sich immer wieder das Proletariat Bahn und es erweitert dabei das Regime der Menschlichkeit in allen Schichten der Bevölkerung.

Vor dem Kriege deuteten diese unter uns diese Erscheinung als eine Widerung der Klassengegensätze. Das war ein Irrtum. Sie spizen sich immer schroffer zu. Damit werden auch die Formen, in denen die Klassengegensätze ausgefochten werden, immer gewalttätiger, wenn die steigende Macht des Proletariats das nicht zu paralysieren wüßte.

Der Krieg und der ihm vielfach folgende Bürgerkrieg haben auf die nach Humanität verlangende Gemütsart des Proletariats vielfach schlecht gewirkt und die allgemeine Rohheit aller Klassen gesteigert. Aber wo das Proletariat sich Selbstständigkeit und Freiheit bewahrt oder erobert hat, da überwindet es rasch die verrothenden Wirkungen des Krieges, da tritt es überall als der stärkste unter den Faktoren der heutigen Gesellschaft hervor, die nach Menschlichkeit verlangen, menschliche Formen des Klassenkampfes anstreben und schließlich auch durchsetzen.

## Geheime Handelsvertragsdiplomatie.

Die deutsch-französischen Verhandlungen gefährdet.

Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

Im „Populaire“ stellt Grumbach fest, daß einmal mehr ein Bruch der deutsch-französischen Wirtschaftsverhandlungen drohe, ohne daß die öffentliche Meinung in Frankreich oder Deutschland wisse, warum. Diese werde systematisch von den Verhandlungen ferngehalten und erfahre nur durch lächerliche, nichtsagende Kommuniquees davon, daß überhaupt Verhandlungen stattfanden. Es habe sich auf diesem Gebiete eine Art Geheimdiplomatie herausgebildet. Sie ist nicht weniger gefährlich für die Interessen Verbraucher und einen großen Teil der Produzenten sowie für den Frieden als die politische Geheimdiplomatie.

## Der Kampf gegen die Nacktheit.

Von Paul Guimann.

Man erfährt, daß in Duisburg die Monumentalfigur einer knienden Frau, das Werk des verstorbenen Bildhauers Lehndruck, von Bubenhänden zerstört worden ist. Zur Abwechslung geht es diesmal nicht gegen Reichsbannerleute oder sogenannte Rassenfremde, sondern gegen den leblosen Einfluß eines uralten Künstlers. Das Werk — es ist offenbar dieselbe „Kniende“, die wir vor Jahren in der neuen Nationalgalerie „Unter den Linden“ bewundern durften — ist der Ausdruck eines um die tiefste Befreiung schwer ringenden Asten, eines die Gegenwart vermeinenden Idealisten. Warum also die Brut gegen ein Werk von absoluter Unsinnslichkeit, von einer an die frühe Gotik erinnernden Verzerrung des Leiblichen ins Uebergeistige? Etwas, weil hier überhaupt ein nackter weiblicher Körper dargestellt worden ist? Dieses Werk könnte selbst die Phantasie des ausgehungerten Säulenheiligen nicht berühren. Weil hier Geist zum Vorschein kommt, weil hier der Triumph des Gedankens und der Seele über das niedrig Zeitliche geformt worden ist.

Seine Zerstörer eines Kunstwerks haben einen Instinkt bewiesen, der zur Bewunderung reizen könnte, wenn er nicht so kannibalisch roh wäre. Sie haben klipp und klar gezeigt, daß alle Argumente, die im Kampf gegen den sogenannten Schund und Schmutz, gegen die anstößige Nacktheit und dergleichen vorgebracht werden, nichts als lächerliche Phrasen sind, und daß in Wirklichkeit ein ganz anderer Feind verfolgt wird. Sie haben nicht etwa vor Empörung eines jener illustrierten Schundblätter, auf denen lüsterne die lesbische Liebe verherrlicht wird, nicht eine jener widerlichen Radikalarstellungen, die heute allenthalben auf der Straße ausgehängt werden, in den verdienten Schmutz getreten, sie haben das Werk eines Geistesämpfers beseitigt. Und das ist es, was ihrer Untat den Stempel des Symbolischen aufdrückt, was sie in Zusammenhang bringt mit allen jenen Finstertaten, die sich in Verbrechen gegen den Geist ausleben.

Die Kunstmörder von Duisburg haben in ihrem rohen Fanatismus den Geist als den wahren Feind erkannt. Das nackte Weib aus Stein war für sie daselbe, was das Republikanerabzeichen für die Kreisdorfer Hunnen bedeutet. Die Nacktheit, die sich in weiblicher Lust auslebt, ist nicht gemeint, nicht die Rohheit vierhundertjähriger, gröhrender Vandalen. Aber gefährlich erscheint ihnen der Gedanke, der Wahrheitsdrang, der Kampf um den Fortschritt. Da die Menschen im allgemeinen sich immer nur gegen das wenden, was sie unmittelbar bedroht, so wäre die Brut gegen ein Steinbild oder gegen ein Reichsbannerabzeichen unbegreiflich, wenn sie nicht darin Herausforderungen gegen ihr eigenes erbärmliches Wesen erblickten. Die bemüht kniende von Lehndruck war das Symbol, das den frechen Dämon einer Rasse verhöhnte, ihre Nacktheit war das Zeichen freien Bekenntnisses, das den Affen des ewig Seifrigen, den Clowns unter dem Mastenplunder der Monarchie das würdig erhobte Weib durch die

## Martin Segig

Nürnberg, 1. August.

Am Sonntagabend starb in Fürth der Genosse Martin Segig im Alter von 74 Jahren. Am 26. Juli 1853 wurde er in Fürth geboren und lernte nach dem Besuch der Volkshochschule als Zinngießer. Ihm wurde so die Not der kleinen Meister und das Elend der Heimarbeiters wohl bekannt, was für den geistig regiamen und sozialempfindenden jungen Mann bestimmend für seinen weiteren Lebenslauf wurde. Gar bald fand er Anschluß an die emporstrebende freie Arbeiterbewegung. Mit vielem Fleiß studierte er die sozialistische Literatur und stand bald in den Reihen der leitenden Genossen. Bald war er über die Grenzen seiner Vaterstadt Fürth hinaus in der Arbeiterbewegung bekannt und nahm sowohl in der Partei wie in der Gewerkschaftsbewegung Vertrauensstellungen ein. 1879 kam er zum Fürther Kopfblatt der „Fränkischen Tagespost“, der „Fürther Bürgerzeitung“ und einige Jahre darauf in die Redaktion der „Fränkischen Tagespost“ nach Nürnberg. Mit den Genossen Grillenberger und Scherm gehörte Segig zu den Begründern der Metallarbeiterzeitung.

Die Arbeiterschaft hatte unter dem Sozialistengesetz oft genug Gelegenheit, die Tätigkeit Segig's schätzen zu lernen. Als im Jahre 1894 die Nürnberger Arbeiterschaft daran ging, das erste Arbeitersekretariat in Deutschland zu gründen, wählte sie keinen Geeigneteren für die Leitung dieses wichtigen Institutes als den in sozialpolitischen Dingen so überaus erfahrenen Martin Segig. Unter seiner Leitung entwickelte sich das Arbeitersekretariat zu einer Musterinstitution, die später vielfach nachgeahmt wurde. Als der Bestand des Arbeitersekretariats gesichert war, wurde die Arbeiterschaft von Segig auch für parlamentarische Dienste benötigt und nun trat Genosse Segig wieder in die Redaktion der „Fränkischen Tagespost“ ein, der er bis zum Herbst 1923 angehörte. Im bayerischen Landtag zählte Genosse Segig mit zu den ersten sozialdemokratischen Abgeordneten. Er gehörte der Kammer 30 Jahre lang an und war in der letzten Zeit ihr Alterspräsident. In den letzten Monaten hinderte ihn allerdings Krankheit daran, sein Mandat auszuüben. Nach der Revolution hatte Genosse Segig zuerst das schwierige Amt eines Demobilisierungskommissars zu verwalten und später stand er sowohl dem Ministerium des Innern wie dem Sozialministerium vor. Dem Reichstag gehörte Genosse Segig als Abgeordneter des Wahlkreises Fürth-Erlangen-Hersbruck-Weich vom Jahre 1898 bis 1903 an. Mit der Fürther Arbeiterbewegung war Segig verbunden wie kein zweiter. Zwar gehörte er nicht zu den Gründern der örtlichen Parteiorganisation, aber als er Ende der 1880er Jahre zur Arbeiterbewegung stieß, war er bald ihr geistiger Leiter. Als die Arbeiterbewegung in Fürth soweit gestärkt war, daß sie bei Wahlen mit eigenen Kandidaten auftreten konnte, war es nur ein einziger, der als Nachfolger August Bebel's für die Reichstagskandidatur in Frage kam, Martin Segig. Auch in den örtlichen Körperschaften war Genosse Segig als Mitglied tätig. Schon 1893 wurde er in das Gemeindefollegium Fürth gewählt, dessen Mitglied er blieb, bis die neue Gemeindeordnung das Einmündersystem brachte.

Die Beerdigung ist auf Mittwoch nachmittags 3 Uhr angesetzt.

## Kommunalpolitische Konferenz.

Die Bedeutung des Verhältnisses zur Landwirtschaft.

Kassel, 1. August. (Eigenbericht.)

Im Gewerkschaftshaus zu Kassel tagte am Sonntag eine kommunalpolitische Konferenz der Partei, die von über 100 Delegierten des Agitationsbezirks Hessen-Kassel besucht war. Die Tagesordnung enthielt als Hauptpunkt ein Referat des Landtagsabgeordneten Genossen Wittich, Frankfurt a. M. Genosse Wittich stellte sein Referat mit ungemein reichem Zahlenmaterial aus und gab einen instruktiven Einblick über die Entwicklung der Landwirtschaft und der Industrie, wobei er besonders auf die weltwirtschaftlichen Veränderungen hinwies. Als Hauptaufgabe der deutschen

Adern jagte. Sie hätten vielleicht lieber mit den Stiefelabjagen einen Reichsbannermann getrieben, sie haben sich begnügt, das Werk eines freien und wahrhaft Schaffenden in Trümmer zu schlagen.

## Scheidungsieber in Rußland.

Die Scheidungen nehmen in Rußland immer mehr zu, wie die letzten Statistiken beweisen, die in der „Krasnaja Gazeta“ veröffentlicht wurden. Während der ersten fünf Monate dieses Jahres wurden in Petersburg 9681 Ehen und 7255 Scheidungen in die Register eingetragen. Die entsprechenden Zahlen während derselben Monate 1926 waren 8472 Ehen und 2126 Scheidungen. Während im Jahre 1926 auf je 100 Ehen 26 Scheidungen kamen, hat sich in diesem Jahre der Prozentsatz verdreifacht, so daß er jetzt mehr als 75 Proz. aller Ehen ausmacht. Dieses Scheidungsieber ist nicht verwunderlich, wenn man die Entwicklung der Ehescheidungsgehe während der Sowjetregierung berücksichtigt. Seit der Revolution werden immer neue Versuche mit der Vereinfachung der Eheschließung und Ehetrennung gemacht. Im Dezember 1917 wurden alle religiösen Zeremonien bei der Ehe verboten und nur die Ziviltierungen zugelassen. Die kirchliche Heirat, die unter der Zarenherrschaft die einzig gültige in Rußland war, wurde durch einen einfachen Gesellschaftsvertrag ersetzt. 1925 ging man dann noch weiter und erklärte die Tatsache des Zusammenwohnens zweier Personen verschiedenen Geschlechts für genügend zur Eheschließung. Ueber diese Bestimmung waren besonders die Bauernstrafen ausgebracht und erklärten, daß sie es sowieso schon schwer hätten, ihre Männer bei sich zu behalten. Daraufhin wurde die Maßnahme zurückgenommen, aber am 1. Januar 1927 wieder durchgeführt mit der einzigen Rücksichtnahme auf die Bauernbevölkerung, daß es für „wünschenswert“ erklärt wurde, wenn sich die Ehescheidenden im Standesamtsregister eintragen ließen. Dies geschieht aber besonders in den Städten nur selten.

„Sie sind zusammengezogen“ ist der ganz übliche Ausdruck für den Abschuß einer Heirat. Ein junger Mann, der ein junges Mädchen kennen und lieben lernt, bittet sie einfach, zu ihm zu ziehen, es sei denn, daß sie selbst ein größeres Zimmer hat, worauf er sich bei ihr einquartiert. Nur wenn sie beide gewissen Wert auf Neuheiten legen, begeben sie sich innerhalb eines Monats auf ein Standesamt und teilen dort ihre Heirat mit. Die Ehescheidung, die ja nach dem kanonischen Recht in Rußland verboten war, ist etwas ganz neues; sie vollzieht sich jetzt in den einfachsten Formen.

In der amerikanischen Zeitschrift „Liberty“ schildert Elias Tobenkin eine solche Scheidung, wie sie allgemein üblich ist. Die Szene ist auf einem Moskauer Standesamt. Ein junges Paar tritt ein und übergibt dem Ehescheidungsbeamten, einem Mädchen von etwa 22 Jahren, seine Personalpapiere. „Etwas über ein Jahr verheiratet“ stellt diese fest. „Kinder vorhanden?“ „Kein Kind“, erklären beide. „Welchen Namen wollen Sie künftig tragen?“ wendet sich nun die Beamtin an die Frau. „Reinen Mädchennamen“, erwidert diese. Die Beamtin streicht eine Zeile in einem Buch aus, schreibt etwas auf die Papiere der Frau und die des Mannes, klopft sie — und die Scheidung ist erfolgt. Solche Scheidungen werden in einem Vormittag viele auf einem Standesamt vollzogen.

Landwirtschaft bezeichnete er die Sicherung einer ausreichenden Volksernährung aus eigener Kraft, wobei er sich gegen die Schutzpolitik der Rechtsparteien wandte und für eine Intensivierung der Viehwirtschaft eintrat. Uns als Sozialdemokratische Partei müsse es ferner angelegen sein, sich mit aller Kraft für die soziale und kulturelle Hebung des deutschen Bauernstandes einzusetzen. Das Referat fand starken Widerhall. Die Debatte bewies, wie wichtig diese Frage besonders in den Parteibezirken ist, die einen starken agrarischen Einschlag aufzuweisen haben.

Außer diesem Tagesordnungspunkt wurde noch ein Referat des Kreisdeputierten Genossen Brecht über Gegenwartsaufgaben der Sozialdemokratie in der Kommunalpolitik gehalten, wobei in erster Linie rein praktische Beispiele herangezogen wurden. Auch an dieses Referat knüpfte sich eine sehr rege Debatte, aus der hervorging, daß noch mehr als bisher die soziale Kommunalpolitik zielbewußter zu gestalten ist.

## Vertrauenskundgebung für Höring.

Frankfurt a. M., 1. August. (Eigenbericht.)

In der letzten außerordentlich stark besuchten Versammlung des hiesigen Reichsbanners konnte Bankier Frohmann von der Demokratischen Partei unter lebhafter Zustimmung aller Kameraden feststellen, daß alle Kameraden, ganz gleich welcher Partei sie angehören, ihrem Führer dafür danken, daß er jetzt seine ganze Kraft dem Reichsbanner widmen wolle. Die Versammlung gestaltete sich zu einer machtvollen Vertrauenskundgebung für Otto Höring.

## Gegen die Wiederkehr von Orchies.

Paris bedauert die zwecklose Auseinandersetzung.

Paris, 1. August. (Eigenbericht.)

In Pariser Blättern werden die Auseinandersetzungen über die Ereignisse von Orchies und der scharfe Charakter, den sie in einem Teil der deutschen, besonders der Reichspressen, angenommen haben, lebhaft bedauert. Sämtliche hiesigen Blätter unterstreichen die völlige Zwecklosigkeit einer solchen Auseinandersetzung, die die guten Beziehungen zweier Völker grundlos wieder zu kompromittieren drohe. Wo alle derartig schmerzlichen Fragen erhoben werden, sind solche Streitigkeiten nutzlos und gefährlich für den Frieden, schreibt der „Quotidien“. Es handle sich nicht mehr darum, sich über das zu streiten, welche Gründe der einen oder anderen Partei ausschlaggebend gewesen sein mögen, sondern nur darum, durch einen Appell an die Vernunft ihrer Wiederkehr vorzubeugen.

## Die gescheiterte Polen-Anleihe.

Die Öffentlichkeit erfährt nichts.

Warschau, 1. August. (Mitb.)

Die polnische Öffentlichkeit beginnt immer mehr, sich mit der mißglückten polnischen Anleihe zu beschäftigen. Vor allen Dingen wird verlangt, daß die Öffentlichkeit über die Lage der Dinge aufgeklärt werde. In Finanzkreisen wird behauptet, daß die Erklärung der Regierung, die Lage in Amerika sei für jede Auslandsanleihe ungünstig, nicht den wahren Grund für den Abbruch der Anleiheverhandlungen bilden könne, denn inzwischen seien andere Anleihen in Amerika zustande gekommen, so z. B. die dänische Anleihe.

Goethe-Bünde gegen Reichsschulgesetz und Konfordat. Den Mitgliedern des Reichsrats und des Reichstags ist ein von den Goethe-Bünden in Berlin, Bremen (Vorort), Breslau, Delmenhorst, Dresden und Stuttgart unterzeichneter Einspruch gegen Reichsschulgesetz und Konfordat zur Kenntnis gebracht worden.

Das isländische Parlament. Das endgültige Ergebnis der Wahlen zum isländischen Althing liegt nunmehr vor. Es erhielten die Sozialisten 6080 Stimmen und 4 Sige (bisher 2), die Konservativen 13, die Bauernpartei 17, die Liberalen 1, die Unabhängigen 1.

Die Gründe brauchen nicht angegeben zu werden. Der Staat hat nur an den etwa vorhandenen Kindern Interesse, für deren Erziehung einer der beiden Ehepartner sorgen muß. Die Zustände sind soweit gediehen, daß sich viele Moskauer Damen mit jeder neuen Jahreszeit einen neuen Mann zulegen; besonders verlassen junge Frauen ihre älteren Männer, während wieder ältere Herren sich von ihren Frauen trennen, um jüngere schöne zu heiraten. Gegen diese Seuche der Scheidungen gibt es kein geistliches Mittel, aber doch immerhin ein gesellschaftliches. Die Frauen schließen sich zusammen und boykottieren den Mann, der seine Frau schlecht behandelt oder verläßt. Ein solcher findet dann keine andere Frau. Aber das ist natürlich nur in kleineren Gemeinden, besonders unter den Bauern, möglich, nicht in den großen Städten.

## Hinter rasenden Motoren.

Es genügt nicht, als Besucher auf der Tribüne gesessen zu haben, das Rennprogramm vor sich, in der Hand das Fernglas, um den angenehmen Kerzentanz des wahnwitzigen Kampfes um den Rekord zu fühlen — es genügt auch nicht, neben den donnernden, keuchenden Motoren gestanden und eine dümme Hand mit den besten Wünschen zur Fahrt gedrückt zu haben — erst wenn man selbst einmal in einem jagenden, rasenden Fahrzeug gesessen ist — wenn alles Denken sich auf das schmale graue Band der Bahn dort vor dem Kühler konzentriert und der Zeiter des Tachometers vorwärtsdrückt, langsam steigt — erst dann versteht man die Schönheit dieser Tollheit.

An jeder Kurve, an jeder Kreuzung hocht der Tod und lauert. Aber daran denkt man nicht. Fühlt nur die Gefahr — fühlt die Maschine, die hämmert und klopft und faucht — fühlt, wenn sie nachläßt, wenn sie hungrig ist — fühlt, wenn sie steigt in der Leistung — man fühlt, selbst zur Maschine geworden — die letzte Verbindung zwischen Wille und Motor —

Kurve um Kurve. — Die Spannung der Nerven ist ein Klammern der Griff. — Ah — man müßte schreien können — schreien gegen die Spannung — aber dann ist es ja vorbei — dann ist die Kraft fort — die Kompression des Willens.

Kurve um Kurve. — Der Zeiter des Tachometers fällt zurück — hinten rast und donnert der zweite Wagen — nicht umsehen, weiter — weiter — qualvolles Weiter — jagen — Gas . . . Gas . . . Und wieder Kurve. Und wieder sieht dort der Tod und grinst. Und wartet. Aber daran denkt man nicht. Eine Maschine denkt nicht —

Gas — — — Gas — — —! Stunde um Stunde vergeht. Runde um Runde. An den Tribünen vorbei — deren Menschen zu einem grellen Farbenchaos verschwimmen. Eine Fahrt ohne Ziel — auf einem heimtückischen schmalen silbergrauen Band.

Bis ein Reifen platzt — bis der Tank leergefressen ist. Das sind dann jagende Sekunden — eine Zigarette — keine Hand ist schnell genug.

„Los — rasch —?“ „Und wenn sich die Schraube lockert?“ „Rein — nein — nein. — Sie lockert sich nicht — nein. — Und

## Zentrumspeffimismus.

Wird und kann der linke Flügel des Zentrums sich durchsetzen?

In der „Frankfurter Zeitung“ untersucht der bekannte Zentrumspublizist Dr. Heinrich Teipel die Gründe, die es dem linken Flügel des Zentrums bisher unmöglich gemacht haben, sich durchzusetzen. Er stellt zunächst fest, daß bei den Zentrumswählern tiefe Unzufriedenheit mit der Rechtskoalition herrscht:

„Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß die große Mehrheit der Zentrumswähler mit der Koalition der Rechten unzufrieden ist. Der jetzige Reichskanzler, Dr. Marx, ist es selbst gewesen, der in der Vergangenheit wiederholt sich gegen eine Teilnahme der Deutschnationalen an der Regierung ausgesprochen hat. Man braucht nur seine Wahlreden zu den Reichstagswahlen des Jahres 1924 nachzulesen — bekanntlich ist in jenem Jahre der Reichstag zweimal aufgelöst worden —, um dies nachweisen zu können. Alle diese Wahlkämpfe, auch den um die Reichspräsidentenschaft, hat er mit ausgesprochener Frontstellung gegen die Deutschnationalen in vorderster Linie geführt. Kein politisches Gebiet lag dabei außerhalb des Schlachtfeldes. Auch das kulturpolitische nicht. Und Marx mag auch wohl heute noch zuweilen eine große Sorge darüber empfinden, daß er sich um kulturpolitischer Ziele willen mit Politikern verband, für die Schule und Religion nur Mittel zur Stabilisierung ihrer reaktionären politischen Machtstellung sind. Das muß sich rächen, auch am Zentrum. Jedenfalls sind alle diese Kämpfe in der Zentrumsfraktion noch nicht vergessen. Dasselbe gilt hinsichtlich der strapalosen deutschnationalen Opposition in der Zeit, da Dr. Birth Reichskanzler war. Wer heute in Zentrumsversammlungen spricht und dabei hervorhebt, daß zwar die jetzige Regierungskoalition manches Gutes zustande gebracht hat, das für die Deutschnationalen ein parteipolitisches Opfer bedeutet, daß aber im Grunde nichts geschehen ist, was die Zentrumspolitik als solche fördern könnte, der kann des Beifalls gewiß sein. Er braucht nur zwei wichtige Punkte hervorzuheben, die Reichswehrreform und die Wahlreform, um daran erkennen zu lassen, wie wenig die politische Initiative in der bestehenden Koalition beim Zentrum liegt. Die Antipathie gegen die Deutschnationalen ist noch nicht im geringsten verloren gegangen.“

Der politische Wille der Zentrumswähler also spricht gegen den Bürgerblock, aber — so versichert Teipel mit tiefem Pessimismus — das Schwergewicht des rechten Flügels der Reichstagsfraktion des Zentrums wird auch in Zukunft diesen politischen Willen innerlich aushöhlen:

„Wenn die nächsten Wahlen keine Mehrheit der Weimarer Koalition bringen, dann ist es so gut wie ausgeschlossen, daß eine andere Koalition als der Block der Rechten gebildet werden wird. Dann wird es gewissen Leuten der Zentrumsfraktion immer leicht sein, die berühmte „Zwangslage“ herzustellen, indem die Deutsche Volkspartei ermutigt würde, jede andere Koalition als eine Koalition der Rechten abzulehnen.“

Der linke Flügel des Zentrums könne daran nichts ändern, solange das Listenwahlsystem bestehe. Das Listenwahlsystem bringe ein System der Abhängigkeiten der Zentrumsabgeordneten mit sich, das die Rechte begünstige. Teipel schildert diese Abhängigkeiten in folgenden Ausführungen:

„Ist es denn nicht möglich, daß das Gewicht des linken Flügels innerhalb der Zentrumsfraktion stärker werde und solche Männer zum Schweigen bringe, die aus bekannten, aber verhältnismäßig geringen Gründen die Koalition der Rechten antreten? Diese Frage ist unbedingt zu verneinen. Es müßten Wunderdinge geschehen, ehe von den nun einmal festgelegten Kandidatenlisten des Zentrums ein Kandidat verschwände und einem anderen Platz machte. Noch größere Wunderdinge aber müßten geschehen, damit an die Stelle eines rechtsgerichteten Kandidaten auf der Wahlliste ein linksgerichteter nominiert würde.“

Es kommt noch hinzu, daß die im Zentrum ernannten Kandidaten in der Hauptsache Interessenvertreter sind, bei denen der

schon donnert wieder der Motor, daß der weiße Wasserdampf aus dem Kühler schlägt und die langen Funken aus dem Auspuffrohr zischen — Gas — Gas! In dem anderen vorbei, der die Zähne zusammenbeißt im Rauchscharzen Gesicht — und am Tod vorbei, der bei dem brennenden Wagen eines Gestürzten sitzt und grinst — und dann ist die letzte Runde gefahren. Ganz langsam — als sei er plötzlich sehr müde geworden, fährt der Wagen vor. Im Megaphon schallt eine heisere Stimme Zeit, Stunden, Minuten, Sekunden — die Kapelle spielt einen grellen Tusch — der freud klingel nach dem beäugenden Donner der Maschine — Hände klatschen — viele Menschen schreien Bravo —

Waren es Stunden? Oder Sekunden? Man wankt ein wenig, wenn der feste Boden unter den Füßen ist. Man schließt die Augen. — Ruh sie schlafen. Was war?

Es ist ein seltsamer Augenblick, wenn man wieder Mensch ist. Nicht mehr Maschine. Wenn man denkt. Nicht fühlen muß! Man lächelt über die Menschen, die Bravo brüllen und schreien und klatschen — man möchte das heiße Metall des Wagens ein wenig furcheln —! — Otto Ballmichrath.

Das lateinische Alphabet für türkisch-tatarische Sprachen. Unter dem bunten Völkergemisch der Sowjetunion befinden sich etwa 15 bis 20 Millionen Angehörige türkisch-tatarischer Stämme, bei denen, wie bei allen Mohammedanern, bis heute das arabische Alphabet im Gebrauch war. Auf Veranlassung Moskaus fand jedoch 1926 in Baku ein türkologischer Kongress statt, an dem unter anderem auch deutsche Türkologen teilnahmen und der den prinzipiellen Reformbeschluss faßte, möglichst bald in allen Schulen und im Schrifttum der Sowjettürken und Tataren das arabische Alphabet durch das lateinische zu ersetzen. Nun hat der Baku'er Blätter zufolge die Arbeiterdiktatorische Sowjetregierung das endgültig bearbeitete lateinische Alphabet für Türkisch-Tatarnen angenommen und dessen Einführung und alleinigen Gebrauch vom September 1927 an in Schulen, Presse und Literatur angeordnet.

Ein römisches Theater der Klagenfurt ausgegraben. Der Professor der Archäologie an der Wiener Universität, Rudolf Egger, grubt zurzeit auf dem Jockfeld bei Klagenfurt ein interessantes römisches Theater aus. Die Anlage befindet sich auf zwei übereinanderliegenden Terrassen, von denen die obere Tanzplatz und Bühne trägt, während eine aus schon geschliffenen, teilweise bemalten Marmorblöcken bestehende und bis zum ersten Stock erhaltene amite Balustrade den Abbruch bildet. Das Theater ist etwa 70 Meter breit und faßte in dem amphitheatralischen Zuscherraum etwa 2000 Personen. Das Theater stammt aus dem 1. Jahrhundert n. Chr.

Eine internationale Kunstausstellung wurde in Hamburg am Sonntag anlässlich der Hundertjahrfeier des Kunstvereins eröffnet.

Le Corbusier, der bekannte Führer der modernen französischen Architektur, wird im Herbst in A. eine Vortragreihe durch Deutschland veranstalten, die mit einem Vortrag über Städtebauliche Probleme in Hamburg beginnen wird.

Der englische Weltkorsar Harry Johnson ist, wie aus London gemeldet wird, geschehen. Er hat u. a. den Kongo erforscht und wissenschaftliche Beobachtungen am Nilmanbharo angestellt.

# Englischer Druck im nahen Orient.

## Das ferne Moskau gemeint, Ägypten und Irak getroffen.

Haifa, im Juli. (Eigener Bericht.) Der Abbruch der russisch-englischen Beziehungen beginnt auch im Mittleren Osten einen Zustand zu offenbaren, der tatsächlich schon seit langem besteht. Wie an einem kranken Körper treten auch hier zum ersten Male nach außen hin die Anzeichen auf, daß der politische und soziale Organismus des Nahen Orients schwere Krankheitskeime in sich trägt.

Eine objektive Prüfung der Sachlage zwingt hierbei zunächst zu der Feststellung, daß Rußland an diesem Ort und in dieser Phase der Auseinandersetzung der passiven Teil ist; es hat aller Wahrscheinlichkeit nach, nur aus Mangel an Mitteln und an geeigneten Objekten, kaum etwas getan, was eine englische Aktivität in diesem Umfange rechtfertigte. Im Mittleren Osten ist von russischer Propaganda zurzeit recht wenig zu spüren. Selbst die jüdischen Kommunisten Palästinas unterlassen zurzeit ihre Agitation. Alle Handlungen Englands sprechen dagegen für den Willen, eine Stunde zu nützen, die so rasch nicht wiederkehrt. Überall, wo Englands Einfluß am Werke ist, äußert sich eine geradezu krankhafte Aktivität für den Ausbau der politischen und militärischen Machtpositionen, die weit mehr als Symptom einer nervösen Ueberreizung als des Bewußtseins einer völligen Ueberlegenheit über den Gegner zu werten ist.

Die Stellen, an denen die Arbeit Englands eingeseht hat, sind rein militärischer Art. Für eine politische Aktion gegen den Bolschewismus bleibt England im Mittleren Osten nicht viel zu tun übrig. Es war ein Leichtes, die verschiedenen Staaten zu einer antibolschewistischen Einheitsfront zusammenzubringen, die praktisch in einer überstaatlichen Polizeifaktion besteht. Diese heilige Allianz im Duodezformat hat des Sicherheitsbedürfnis Englands aber nicht befriedigt. Der Mittlere Osten, von Karprien angefangen bis zum Persischen Golf, bildet für England im Falle eines asiatischen Konflikts ein wichtiges Aufmarsch- und Stappengebiet, das vor allem der militärischen Sicherung bedarf. Deshalb sind

an zwei verschiedenen Stellen zu gleicher Zeit Konflikte ausbrochen.

denen die gleichen Motive zugrunde liegen. Sowohl in Kairo wie in Bagdad kämpft die englische Politik um den ausschlaggebenden Einfluß auf die Armeen beider Staaten. Hier wie dort setzt England alle Hebel in Bewegung, die Posten der obersten Befehlshaber mit britischen Militärs besetzt zu halten, um den Staaten zwar die beträchtlichen Kosten eines Heeresbudgets aufzuballen, während die Heere als solche gefügige britische Machinstrumente werden sollen.

Die Zentren des Widerstandes gegen die englischen Versuche sind an beiden Orten die Volksvertretungen. Zwar sind sie

weder in Ägypten noch in Mesopotamien passivistisch, geschweige denn sozialistisch oder gar kommunistisch orientiert. Sie sind lediglich die Vertreter einer Klasse, die noch auf lange Zeit hinaus das soziale und das politische Leben des Mittleren Ostens bestimmen wird und die ein buntes Gemisch von Vertretern des Großgrundbesitzes und des Großhandels darstellt, teilweise durchsetzt mit bereits proletarisierten Intellektuellen, aus deren Reihen ihre führenden Köpfe und die konsequenten Vorkämpfer ihrer nationalen Freiheitsideen kommen. Diese Elemente nehmen ähnlich wie die bürgerliche Opposition Chinas gelegentlich geistige Rückendeckung bei Moskau. Von einer inneren Verbundenheit mit dem Bolschewismus kann selbst bei den Radikalen von ihnen kaum die Rede sein. Wenn deshalb England gegen die Opposition, die sich einer Bewegung der britischen Herrschaft im Zeichen des Kampfes gegen den Bolschewismus widersetzt, zu Feinde zieht, so reißt es bewußt gegen Windmühlen an. Die politische Offensive, die England in beiden Ländern mit Hilfe seiner „Könige“ Fuad und Faisal gegen die widerspenstigen Elemente unternimmt, trägt den Charakter innerer Unwahrhaftigkeit und läuft auf die

Befestigung des Einflusses der Volksvertretungen durch eine faktische Diktatur

hinaus. Die ägyptische Hofpartei rüstet bereits zu einer Wahlkampagne gegen die Parlamentsmehrheit mit einer von dem englischen Oberkommissar Lord Lloyd erfundenen Ruff. Sie wird zu dem Terti gespielt, daß das ägyptische Parlament nicht der Ausdruck des Volkswillens, sondern der Lummelpfad von die wahren Volksinteressen schädigenden Demagogen sei. Auch im Irak hält sich ein Abenteuerer von Englands Gnaden, der ehemalige türkische Freischarenführer und Inhaber des „Eisernen Kreuzes“, Jassar Pascha al Astari, zu einem kleinen Staatsstreich für den Fall bereit, daß die Volksvertretung wider den englischen Stachel ledet sollte.

Was sich auch aus diesem Chaos entwickeln wird, der Versuch, die brüchigen Stellen des englischen Imperiums mit Hilfe völkerverrechtlicher Spießindigkeiten durch eine Militärdiktatur zu versteifen, ist zum mindesten sehr gewagt. Er wird vielleicht für einige Zeit gewisse Erfolge bringen, aber nach politischen Erfahrungen gesehen pflegen solche Mittel gerade in dem Augenblick zu versagen, wenn sie zur praktischen Anwendung kommen. Wenn Englands Stellung im Mittleren Osten durch nichts anderes gehalten werden kann, als durch eine Säbeldiktatur, dann ist es um seine Aussichten nicht gerade gut bestellt und es kann wirklich zu Katastrophen kommen, wenn es nicht gelingt, die englische Vorbeugungspolitik noch rechtzeitig mit einem anderen und besseren Geist zu erfüllen.

## Litauische Diktaturfreunde.

Smetona läßt sich huldigen.

Kowno, 1. August.

Der litauische Staatspräsident Smetona befindet sich wiederum auf einer Reise durch Litauen, wobei ihm in Stadt und Land feierliche Empfänge bereitet werden, an denen sich die Rechtsparteien und die jüdischen Organisationen zahlreich beteiligen. Beim Empfang in der Ortschaft Gruslaube begrüßte der katholische Priester den Präsidenten mit einer längeren Ansprache, in der es hieß: Die staatsverhaltenden Elemente in Litauen wünschten keine Wahlen, sie seien auch mit dem Kriegszustand und der Zensur einverstanden, mit deren Befestigung sich die Regierung nicht übereilen sollte. Smetona möge dauernd an der Spitze der Regierung bleiben.

Kein Einschwenken der Arbeiterparteien.

Die „Wietwas Jinos“ erklärt die Redung der Regierungspresse über eine angeblich abgehaltene Geheimkonferenz der Sozialdemokraten und der Volkssozialisten, die sich für eine „rücksichtsvolle“ Haltung gegenüber der Regierung ausgesprochen hätte, für falsch. Es handle sich hier nur um einen „Wunschtraum“ der Regierungspresse.

## Ernannte „Abgeordnete“.

Ein reaktionärer polnischer Wahlreform-Plan.

Lemberg, 1. August. (Df.)

Mehrere Warschauer und Lemberger Blätter melden, daß die polnische Regierung, die eine öffentliche Stellungnahme zu der von den Rechts- und Mittelparteien erhobenen Forderung nach einer Reform der Wahlgesehe bisher stets vermieden hat, jetzt selbst an einem solchen Reformplan arbeitet. Die Blätter registrieren dabei ein in den Warschauer politischen Kreisen umlaufendes Gerücht, dessen Entstehen allein schon für das in Polen herrschende politische Regime höchst bezeichnend ist: in der Kanzlei des Ministerrats werde ein Projekt ausgearbeitet, das die Ernennung eines Teiles der Sejmabgeordneten durch die Regierung vorsehe, und zwar soll die Zahl der ernannten „Volksvertreter“ der Zahl der nicht abgegebenen Stimmen entsprechen. Bei einer Stimmenhaltung von 25 Proz. der Wahlberechtigten wäre also die Regierung in der Lage, ein Viertel der Sejmische für Männer ihrer Wahl in Anspruch zu nehmen, die zusammen mit den regierungsfreundlichen Abgeordneten die erwünschte Mehrheit bilden könnten. Daß ein verfassungsmäßiges Zustandekommen einer solchen „Parlamentsreform“ kaum denkbar ist, nehme den Mitteilungen nichts von ihrer Glaubwürdigkeit.

## Pause in den tschechischen Verhandlungen.

Interessengegenläge der Metallindustrien.

Prag, 1. August. (Wf.)

Die tschechoslowakische handelspolitische Deputation mit den Vertretern der verschiedenen Industrien ist von Berlin zurückgekehrt. Zu weiteren Verhandlungen wird es nach der Sommerpause ungefähr Anfang Septem kommen. Inzwischen werden Beratungen der einzelnen Industrien stattfinden. Während die Standpunkte der tschechoslowakischen und der deutschen Textilindustrie sich bereits ziemlich genähert haben, bestehen in anderen Zweigen, vor allem in der Metallindustrie, noch bedeutende Differenzen.

## Borodin noch in China?

Hankau, 1. August. (Neuter.)

Die Frage, ob der vormalige russische Ratgeber der Hankauer Regierung, Borodin, tatsächlich abgereist sei, wurde von seinem persönlichen Vertreter lächelnd verneint, der erklärte, es sei ausgeschlossen, daß Borodin seine Verbindung mit der chinesischen Revolution abschneiden sollte. Der Vertreter bezeichnet die Meldung als „vollkommen unwohl“.

politische Wille weniger Bedeutung hat als der Wille, die besonderen Berufsinteressen zu vertreten. Der Hinweis darauf, daß doch die Masse der katholischen Arbeiter politisch links orientiert ist, besagt wenig, weil es meistens Gewerkschaftsbeamte sind, die als Arbeitervertreter auf der Liste Platz finden. Diese Beamten aber sind Herrn Stegerwald untertan, dessen Tendenz nach rechts einmal durch den gewerkschaftlichen Gegensatz gegen die freien Gewerkschaften festgelegt ist, der aber auch als Führer des Deutschen Gewerkschaftsbundes ein großes Interesse daran hat, daß die Regierungskoalition im Reiche der parteipolitischen Zusammenfassung der im Deutschen Gewerkschaftsbund vereinigten Organisationen parallel bleibe. Die Minderheit in der Zentrumsfraktion aber bleibt bei den letzten Entscheidungen ohne Kraft, weil keiner der Abgeordneten es wagt, wider den Stachel zu lösen. Denn er ist ja politisch unselbständig. Er hat sich seinen Wahlkreis nicht selbst erobert, sondern er wird von den unteren Parteinstanzen auf die Liste gesetzt und ist von deren guter Meinung abhängig. Die unteren Parteinstanzen aber sind selten freie Arbeiter, sondern meistens wieder Gewerkschaftsbeamte und Mittelständler, Landwirte, die ihr politisches Bekenntnis gewöhnlich von den Erfahrungen bestimmt sein lassen, die sie in den Kommunen machen. In den Kommunen aber ist der Bürgerblock und die bürgerliche Einheitsliste an der Tagesordnung. Zu alledem kommt die nach rechts neigende Haltung des höheren Klerus, mit der jeder Zentrumsabgeordnete zu rechnen hat. So ist das Fraktionsmitglied sehr gebunden, und daraus ergibt sich die eigentümliche Tatsache, daß Dr. Birth zwar in der Fraktion starke Sympathien besitzt, ja daß man ihm auch in hohem Maße Recht gibt, daß aber nicht ein einziger von diesen die persönliche Zivilturage ausbringt, sich mit ihm solidarisch zu erklären. So wird denn gegen die Meinung der Wählerschaft, angeblich infolge einer „Zwangslage“, die Koalition der Rechten die Koalition der Zukunft bleiben, wenn nicht das System, wie es heute ist, in der Wurzel residiert wird.“

Aus diesen Darlegungen spricht tiefer Pessimismus und Resignation. Für die Sozialdemokratie heißt die Schlussfolgerung: alle Kräfte müssen auf den kommenden Wahlkampf konzentriert werden, um durch einen sozialdemokratischen Wahlsieg dem Bürgerblock die parlamentarische Grundlage zu entziehen.

## Der goldene Befreiungsäbel.

Le Rond vermittelt vergeblich zwischen Litauen und Polen

Kowno, 1. August.

Der aus seiner oberhessischen Tätigkeit wohlbekannte französische General Le Rond staltet zur Zeit den baltischen Ländern einen Besuch ab. Er wurde in Kowno mit großen Ehren empfangen und vom litauischen Staatspräsidenten mit dem litauischen Ritterkreuz dekoriert. Man nimmt hier allgemein an, daß der General versucht hat, eine litauisch-polnische Versöhnung anzubahnen, daß aber seine Bemühungen ganz erfolglos geblieben sind. Le Rond reiste von Kowno weiter nach Riga.

Wenn auch ein kleiner Kreis in Kowno einzusehen beginnt, daß der immer noch bestehende Kriegszustand zwischen Litauen und Polen ein Ende finden muß, so widersetzen sich doch die chauvinistischen Parteien jedem Kompromiß. Die aus Amerika zurückgekehrten Auswanderer, die das wohlhabendste Element in Litauen bilden, schenken dem litauischen Oberkommandierenden General Shukauskas einen goldenen Säbel mit dem Motto: „Mit diesem Schwert selbst Du Bina erobern!“ Alle Meldungen über eine angebahnte litauisch-polnische Ausöhnung werden hier als unbegründet bezeichnet.

Norwegen hat mit Deutschland und Desterreich Verhandlungen über die Aufhebung des Vaholiums begonnen.

Kommunistsengeleg in Brasilien. Die Abgeordnetenkammer Brasiliens genehmigt mit 118 gegen 18 Stimmen den Gesetzentwurf über die Unterdrückung des Kommunismus in Brasilien.



# Ein schöner Sonntag.

## Riesenverkehr auf allen Verkehrsmitteln — Rekordzahlen.

Gestern hatten wir den ersten wirklich schönen Sonntag in diesem Sommer. Sogar der traditionelle Wolkenbruch blieb aus. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend brannte die Sonne vom wolkenlosen Himmel. Das hochsommerliche Wetter verleiht daher auch nicht seine Wirkung auf die vielen Daheimgebliebenen, denen der Geldbeutel keine Erholungsreise erlaubt. Schon von 6 Uhr morgens an strömten die Scharen der Ausflügler den Vorort- und Stadtbahnhöfen zu. Gegen die 10. Vormittagstunde wurde der Andrang bereits beunruhigend. Der Hauptstrom der vielen Tausende ergoß sich naturgemäß nach den Vororten mit „Badegelegenheit“. Die Freibäder am Wannsee, Müggelsee, Tegeler, Grünau, Oberschöneweide, Sootwinkel usw. waren schon in den Mittagsstunden überfüllt. Aber auch überall an den Flußläufen und Seen, an den nichtoffiziellen Badestellen bildeten sich nach Tausenden zählende Badefolonien. Im Freibad Wannsee herrschte ein Massenandrang. Schätzungsweise 70 000 Badegäste — eine Rekordziffer — bevölkerten den schönen, langgestreckten Strand und suchten Abkühlung in den Fluten der Havel. — Fast ausnahmslos haben auch die Gastwirte der Ausflugstafel ein gutes Geschäft gemacht. Die Lokale waren vielfach überfüllt. Wie die Reichsbahndirektion Berlin mittelt, hat der gestrige Sonntag bisher den stärksten Verkehr in diesem Jahre gebracht. Insgesamt wurden 2 113 000 Personen auf der Ring- und Vorortbahn befördert. Man kann sich leicht ein Bild von der Verkehrsstärke und dem Andrang auf den einzelnen Bahnhöfen machen, wenn man einige Zahlen darüber erfährt. So steht an der Spitze Nikolassee und Wannsee mit allein 123 000 Ausflüglern, die die Fahrt vom Potsdamer Bahnhof antraten, es folgt Grünau mit 78 000, Friedrichshagen mit 51 000, Rahnsdorf mit 35 000, Treptow mit 32 000, Erkner und Potsdam mit je 26 000 Fahrgästen. Die Schalterbeamten und die Bahnbediensteten hatten den Massen gegenüber oft keinen leichten Stand, dennoch ging alles reibungslos und gelassen vonstatten. Aber auch auf die Fernbahnhöfe hatte ein ungewöhnlich starker Ansturm eingeleitet. Zwölf Vor- und Nachzüge mußten eingestellt werden, um die Reisenden wohlverpackt an ihre Endziele zu bringen. Vom Stettiner Bahnhof gingen sechs, vom Anhalter Bahnhof vier und vom Potsdamer Bahnhof zwei Vor- und Nachzüge zu den planmäßigen Zügen ab. Für die nach Berlin zurückflutenden Ferienreisenden mußten elf Vor- und Nachzüge eingestellt werden. Alle Züge hatten eine durchschnittliche Besetzung von 100 Prozent aufzuweisen. Einen Massenverkehr hatte auch die Berliner Straßenbahn zu bewältigen. Insgesamt wurden über 1 Million Fahrgäste nach allen Himmelsrichtungen, so nach Tegel, Pichelsdorf, den östlichen Vororten usw. befördert. Den Schaffnern wird der gestrige Tag in nicht allzu guter Erinnerung bleiben. Er war ein Großkampftag im wahren Sinne des Wortes.

Die Aboga hatte gleichfalls alle zur Verfügung stehenden Wagen für den Ausflugsverkehr in Betrieb gestellt. 110 Wagen haben allein auf diesen Strecken Dienst gemacht. Vom Bahnhof Nikolassee wurden etwa 15 000 Fahrgäste nach dem Freibad Wannsee befördert. Die Ausflugswagen nach dem Spreewald, Mellensee, nach Rheinsberg, Freienwalde und Sudow waren besonders gesucht und voll besetzt.

### Leider auch viele Badeunfälle.

Im Tegeler See ertrank der 33jährige Diener Gustav Heß aus der Stiehrstraße 14. Rettungsversuche blieben vergebens. Gleichfalls im Tegeler See, in der Nähe des Jagens 65, ertrank der 19jährige Hausdiener Bernhard Uste aus der Uckerstraße 85. Seine Leiche konnte nicht geborgen werden. Noch ein drittes Opfer forderte der Tegeler See in dem 43jährigen Arbeiter Paul Vogel aus der Crasmusstraße 16. B. tonnte von der freiwilligen Feuerwehr nur noch als Leiche geborgen werden. Im Teufelsee im Grunewald ertrank der 11jährige Schüler Gerhard Konrad aus der Kastanienallee 46. Im Freibad Wilhelmstrand in Oberschöneweide ging der 48jährige Maurer Josef Bode aus der Kadiner Straße plötzlich unter. Der Berunglückte konnte bald aus dem Wasser gezogen werden, doch blieben Wiederbelebungsversuche ohne Erfolg. Zwischen Gato und Cladow ertranken zwei junge Mädchen, die eine Paddelbootfahrt unternommen hatten. Aus unbekannter Ursache kenterte das Boot, und die beiden Insassen fanden den Tod. In der Havel bei Potsdam ertrank ein unbekannter 18—20jähriger junger Mann. Seine Leiche konnte geborgen werden.

Beim Baden in der Havel ertranken gestern nachmittag die 25jährige Meta Bostwa aus der Bröhmännerstraße in Spandau und die 30jährige Elisabeth Fischmann aus der Lindeustraße 8 in Charlottenburg. Rettungsversuche blieben ohne Erfolg. Dem Reichswasserflug war es noch nicht möglich, die Leichen der Ertrunkenen zu bergen.

### Sonntag in Warnemünde.

Wohl selten hat man eine solche Fülle von Kleidern aus Seide, Wolle, Leinen mit Sticker und Spitzen in einem Zuge beisammen gesehen, als dies in dem gestrigen Warnemünder Sonderzuge der Fall gewesen ist. Es war eine Huldigung der Jugend an die Ostsee — und wer würde sich heute mit Busstopf und kurzem Rock nicht zur Jugend rechnen? Die Ostsee hatte dann auch ihre verführerischsten Gesichter aufgestellt: Spiegelglatt lag das „Meer“ unter

den scharf sengenden und rotbraun brennenden Sonnenstrahlen; das war zum „See“ geworden, wie wir ihn in der Park alienthasben kennen.

Wer durchaus Seeluft haben wollte, mußte diese während der Dämmerfahrt der eleganten Fähre „Schwerm“ einatmen: da der Aufenthalt in dem dänischen Gjesse nur ein wenige Minuten umfassendes Betreten des Landes ermöglicht — Teilnehmer der gestrigen Fahrt berichten von zwanzig Minuten —, so sind natürlich irgend welche dänischen „Eindrücke“ ausgeschlossen. — Wenn der Landwind weht, ist die Ostsee kein Tummelplatz aufgeregter Badeepisoden: das Auge hat Gelegenheit genug, anderweite Eindrücke aufzunehmen. Und da sieht es, daß in dem „Burglande“, zu dem sich der ganze Sandstrand umgewandelt hat, schwarzweirote Fahnen Trumpf sind — vielfach wohl aus Gedanklosigkeit, weil eben der Warnemünder Baden diese bietet. Die unter der Monarchistenfahne am Boden schlummernde Zeitung ist meist Berliner demokratisches Gemächel! Freilich dort, wo „am Strom“ der Großherzogliche Jagtclub sein Heim hat und die Motor- und Segelboote ankern, ist die Schwandertung von der republikanischen Standarte schon eine bewußte. Die Hotels sind krüger: nur eins zeigt durch Hülse von Schwarz-Weiß-Rot an, daß es auf „republikanisches“ Geld verzichtet. Im übrigen: viel hat sich in Warnemünde nicht geändert: es ist immer noch einer derjenigen Seebadorte, wo für das gern genommene Geld auch etwas geboten wird. — Schließlich sei noch einer Uebererhöhung gedacht: der Sonderzug vierter Klasse wies mehr Bogen dritter als vierter Klasse auf. Vernünftige Leute ziehen den weiten Raum der vierten dem Kosten der dritten vor.

### Siedlers Sommerfeste.

Auf dem Gelände der ehemaligen Flughafen in Biesdorf, nicht weit von Karlshorst, hat sich seit Jahren eine ausgedehnte Siedlung entwickelt, die als Biesdorfer bereits bekanntgeworden ist: sie ist gelagert um eine riesengroße Grasebene als Kern, die nach dem Willen des Bezirksrates Lichtenberg einmal ein Stadion werden soll. Dieser machtvolle Plan war am Sonntag der Schauplatz eines ersten und wahrhaft schönen Volksfestes, wie es, mit Ausnahme des Falkenberger Festes, in der Ferne und Nähe Berlins wohl noch kaum gefeiert worden ist. Hinzu kam, daß ein unerhört schönes Wetter das ganze Programm zum vollen Gelingen dorthat. Um 13 Uhr setzte sich ein Festzug in Marsch, der eine Fülle grotesker Motive mit sich führte. Dem Lichtenberger Bezirksrat lagt man die nicht ganz glaubhafte Ansicht nach, es wolle diese wirklich prächtige und mit unendlichen Mühen und Arbeiten geschaffene Siedlung glatt vernichten, um daraus einen Wald zu machen, eine Art Stadtpark. Dafür mußten nun die Lichtenberger die lebendig gewordene Satire der Biesdorfer einleiten. Man führte den Amtschimmel in vierbeiniger Person mit, man zeigte — es waren erschreckend dürr und magere Steden — den kommenden Wald, man zeigte die kommenden Wochenendhäuser. Ein größlicher Drache, das Bezirksamt, schloß sich an, ganz Biesdorfer zu verschlingen. Die Baubureaukratie, die bekanntlich in Berlin über etwa 30 Instanzen verfügt und den Siedlern das Leben schwer macht, wurde arg und mit Recht gezaust. Nach dem mit großem Beifall aufgenommenen Umzug entließ sich in einer sehr ufligen und mit vielen zugkräftigen Anspielungen gespielten dramatisierten „Vorjansbühnung“ unter freiem Himmel der Unmut der Siedler über die bezirksamtlichen Vernichtungspläne, die selbstverständlich in dem befürchteten Radikalismus gar nicht zur Ausführung kommen können. Dann gab es prächtige turnerische Vorführungen der Freien Turnerschaft Lichtenberg-Friedrichshalde. Der Riedermarktliche Volkskreis, untermützt von einer geradezu entzückenden Wandervogel-Dorfschule, in der selbst der Brummhäh nicht fehlte, bot Volks tänze in seltener Vollendung. In diesen jungen Menschen steck längerezeitige Begabung. Erich Weinert sprach, von Beifall unterbrochen, seine spitzen politischen Satiren und Grotesken. Kinderkreise führten reizende Lieberstänzen vor. Kapelle hatte volle Häuser und die Tanzdielen im Freien konnte die Tanzlustigen nicht lassen. Als der Abend hereinbrach, entfaltete sich ein wunderbares märchenhaftes Bild. Im ungeheuren Kreis plähten Tausende von sorgigen Lämpchen in der Nacht. Dann probierte ein Feuerwerk auf und die Flammen eines Holzföhres loderten machtvoll zum nächtlichen Himmel. Ansprache, Veder, Länze, Musik, fröhliche Ruhe, so ging das bis tief in die Nacht. Das ganze ein einzigartiges Erlebnis.

### Kleingärtner-Sommerfest in Lichtenberg.

Den Lichtenbergern scheint Petrus wohlgesinnt: während die meisten der bisherigen Kleingärtnerfeste im strömenden Regen vor sich gingen, schien am Sonntag eine richtige Fest-Sonne. Um 2 Uhr nachmittags versammelten sich die Festteilnehmer — Väter der Arbeitergärten vom Roten Kreuz, Bezirk Lichtenberg — am Rathaus in Lichtenberg, formierten sich zu einem Propaganda-Umzug und marschierten mit Musik rund um die nächste Nachbarschaft. Dann ging's nach dem Saabau Friedrichshagen zur Kaffeetafel, Musik und Tanz. Den Höhepunkt des Festes bildete die Bekanntgabe und Prämierung der aus dem Parzellenwettbewerb hervorgegangenen Sieger. Die Freude all dieser Kleingärtner an ihrem Streifen Grünland, das ihnen Erholung und neue Kräfte zu tätigen Schaffen vermittelt, ist groß und tief; der heftige Kampf, den sie um die Erhaltung ihres Pflänzchens an der Sonne führen, ist ein gerechter und wenn man all die frohen Gesichter und lodenden Mienen sah, wurde man sich dessen richtig bewußt. Die fröhliche, zahlreiche Gesellschaft vergnügte sich bis zum späten Abend. Die Großen tanzten, die Kleinen spielten, jeder kam auf seine Rechnung. Im fröhlichen Fadelzug ging's dann wieder heimwärts.

Der Angeklagte meint. Es ist nicht Theater, das er hier dem Gericht vorkommt; er empfindet es wirklich so, er trauert um sein verflöhrenes Leben und weiß, daß es vielleicht doch auch anders hätte kommen können. Sein Vater hatte eine Konzertagentur, die seine Mutter nach dessen Tode fortführte. In der Schule kam er bis zur Unterprima. Er verliebte sich aber, da er in sich schriftstellerische Talente vermutete. Er will an der „Neuen Bärger Zeitung“ und an manchen anderen Blättern journalistisch tätig gewesen sein. Dann glaubte er sich zu einer künstlerischen Laufbahn auszeichnen und hielt Vortragsabende, wie er behauptet, nicht ohne Erfolg. Dann kam er in schlechte Gesellschaft. Seit 1903 folgte eine Strafe auf die andere: Einbruchsdiebstähle, Warenhausdiebstähle, — 22 Jahre Gefängnis! Die Freiheitsberaubung vertragen aber verschiedene Leute verschiedenes. Es gibt Menschen, die in der Haft festlich zusammenbrechen. Vielleicht weil in ihnen das Bewußtsein ihres verflöhren Lebens besonders stark ist. Es sind dies in der Regel psychopathische, nicht selten schwer hysterische Personen. Dieser Angeklagte vertritt die Haft überhaupt nicht. Schon im Jahre 1914 übergab er zum ersten Male in die Irrenabteilung des Gefängnisses übergeführt werden. Im Jahre 1926 magerte er plötzlich ab. Er konnte nicht mehr gehen. Ein weiteres Verbleiben in der Unfreiheit bedeutete Lebensgefahr. Er wurde aus der Haft entlassen.

Sofort nahm er an Gewicht zu, konnte wieder gehen und ...

mußte wieder stehen. Vier Stoffdiebstähle hintereinander beging er bei Berthelm, obgleich ihm der Zutritt zu diesen Warenhäusern schon seit langem verboten war. So kehrte er ins Gefängnis zurück, verlor wieder an Gewicht und konnte wieder nicht gehen. Prof. Dr. Leppmann kennt den Angeklagten bereits seit 13 Jahren. Er hält ihn nicht für geistestarr; ein intelligenter hochstehender Mensch, aber erblich belastet und schwer hysterisch. Auf Dr. Leppmanns Veranlassung hin wurde er feinerzeit aus der Haft entlassen. Seine Abmagerung sei psychischen Ursprungs; wenn er sich ein wenig mehr in der Gewalt hätte, so würde er vielleicht die Haft besser vertragen. Ein schwieriger Mensch, der auch vor Selbstbeschädigungen nicht zurückschreckt. Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu sechs Monaten Gefängnis. Er hat aber noch eine Reststrafe von vier bis fünf Jahren zu verbüßen. Ob er sie ertragen wird, ist schwer zu sagen. Gibt man ihm aber die Freiheit zurück, so flieht er ganz bestimmt wieder. Für ihn gibt es keinen Ausweg — ein hoffnungsloser Fall!

### An den Gräbern der Weltkriegsopfer.

#### Nie wieder Krieg!

Der Garnisonfriedhof in der Hasenheide glüht in der Mittagsonne. Hier sind die Gräber von zahlreichen Opfern des Völkermordens, das die Welt fünfzig Monate hindurch verwüstete. 31. Juli: Zum dreizehnten Male hat sich der Tag des Kriegsbeginns geföhrt. Wie alljährlich haben die republikanischen und pazifistischen Verbände auch diesmal wieder an den Gräbern der Deutschen ebenso wie der Franzosen, Engländer und Russen, kurz, der vormals „feindlichen“ Kriegsteilnehmer Kränze niedergelegt und aufgerufen zum Kampf wider den Krieg.

Weißkoll ertönt Gesang des Arbeitersängerbundes. Dann nimmt Genosse Pfarrer Franke das Wort. „Angefecht der Toten“, ruft er aus, „loht uns geloben zu kämpfen gegen den Krieg. Kein nationaler Verband hat heute eine Totengedenkfeier. Wenn die Toten sprechen könnten, würden sie uns zurufen: Nie wieder Krieg!“ Genosse Polizeioberst a. D. Schühinger, selbst alter Frontsoldat, spricht: „Kein großes Erlebnis war der Krieg, nein, er war eine traurige Begebenheit. Wir verlohnen heute auf jeden Haß, und es ist traurig, daß durch Dinge wie den Fall Orches alt Hundes wieder aufgewühlt werden. Aber die Kämpfer für den Frieden stehen in erhöhter Bereitschaft. Es wird mir unergötzlich sein, wie mir der Führer der französischen Kriegsteilnehmer, Cassin, vor einigen Monaten zurief: Wir müssen dem Krieg seine Ehre nehmen! So ist es; der Krieg ist ein Verbrechen. Aber so wie wir heute keinen Unterschied kennen zwischen gefallenen Deutschen und nichtdeutschen Brüdern, so werden wir die Grenzpfähle hinwegräumen und allen denen die Hand reichen, die sich mit uns als Kämpfer für den Frieden bekennen und mit uns geloben: Nie wieder Krieg!“ Zwei Redner lassen es sich dann freilich nicht nehmen, in kommunistische Phrasen zu verfallen. Kein Ort scheint hierzu weniger geeignet, als gerade die Grabstätte von Opfern des Weltkriegs. Wieder erklingt Gesang. Mit ernstern Gedanken verlohnt man den Friedhof.

### In der Hochzeitsnacht vergiftet.

#### Der falsche Arzt als Gattenmörder.

Ein mit seltener Kohheit ausgeführter Gattenmord, der vor einiger Zeit in Innsbruck aufgeföhrt wurde, hat seine Kreise jetzt auch nach Berlin gezogen. Die Vorgeschichte dieses fast einzig dastehenden Verbrechens ist folgende:

Am Januar d. J. lernte auf einer Reise von Innsbruck nach Hall ein Fräulein Ottilie Stöhr aus Innsbruck in der Eisenbahn einen Mann kennen, der sich ihr als Dr. med. Rogele, Assistenzarzt eines bekannten Schwelger Chirurgen, vorstellte. Die beiden jungen Leute fanden Gefallen aneinander; Rogele verkehrte in der Familie des Mädchens, hielt schon Ende Januar bei dem Vater um ihre Hand an und vermählte sich mit ihr am 10. Mai. Als Mitgift erhielt das junge Paar 10 000 Schweizer Franken und 61 000 Schekelkronen ausgezahlt. Die Hochzeitsreise sollte über Marienbad nach Ungarn gehen. Schon in der ersten Nacht erkrankte die junge Frau und starb trotz aller Bemühungen des „Arztes“ am 19. Mai in Marienbad. Bald nach der Beerdigung stieg der schwer betroffenen Mann Bedenken auf, sie konnten sich den schließlichen Tod der sonst kerngesunden Tochter nicht erklären. Die Innsbrucker Kriminalpolizei sah sich den jugendlichen Witwer etwas genauer an und stellte fest, daß er sich den Arzt- und Assistenztitel zu Ansehen beigelegt hatte. Er war in Wirklichkeit Kaufmann und hatte nur einige Klassen der Handelsschule absolviert. Bei seiner Vernehmung bestritt er zunächst jedes Verbrechen, gab dann aber zu, daß er seiner Frau mehrere Hypodermisnadeln gemacht habe. Die Leiche der jungen Frau wurde exhumiert und festgestellt, daß kein organisches Leiden den Tod verursacht hatte. Die chemischen Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen. Später fand man auch Briefe des Rogele, die ein eigentümliches Licht auf seinen Charakter werfen. Schon wenige Tage nach dem Begräbnis seiner Frau hatte er sich an verschiedene Heiratvermittlungsbüros gewandt, u. a. auch an eines in Berlin. Er sandte ein Lichtbild ein und erwähnte in dem Begleitschreiben, daß er 25 Jahre alt, beruflich und gesellschaftlich gut gebildet, im Besitz ansehnlichen Vermögens und von „autonittem Charakter“ sei. Einer dieser Briefe wurde in Berlin beschlagnahmt und der Innsbrucker Polizei überhandelt. Man vermutet aber, daß der „autonitige Charakter“, der sich so rühmte über den Tod seiner Frau tröstete, noch andere Schreiber, vielleicht auch direkt an heiratslustige Frauen und Mädchen, geschickt hat. Zur Beurteilung seines Wesens wäre es vielleicht aufklärend, zu erfahren, was für Pläne er in diesen Briefen entwirft hat. Wie Personen, die von Eduard Rogele aus Innsbruck geschriebene dieser Art erhalten haben, werden erlucht, sich bei der Verdauung, Kriminalrat Bennat, im Zimmer 104 des Berliner Polizeipräsidiums zu melden.

### Strassenarbeiter von einem Zug überfahren.

Immendingen, 1. August. (B.Z.)

Heute früh zwischen 6 und 7 Uhr wurde auf der Strecke Immendingen—Hilzingen von dem Verlorzug 1742 Immendingen—Baldshut eine Motte Eisenbahnarbeiter überfahren, die infolge Nebels das Herannahen des Zuges nicht bemerkt hatten. Während ein Arbeiter getötet wurde, wurden drei andere schwer verletzt.

### Folgeschwerer Zugzusammenstoß in Amerika.

Paris, 1. August. (B.Z.)

Die „Chicago Tribune“ meldet aus Rio de Janeiro, daß vergangene Nacht zwischen Delcastilla und Terranova ein D-Zug und ein Güterzug infolge falscher Weisung zusammengefahren seien. 25 Personen wurden getötet und eine große Anzahl verletzt. Die beiden ersten Wagen des D-Zuges sind völlig zerstört.

Tom Bily erschlagen. Nach Blättermeldungen aus Bozen wurde ein Kapuziner-Pater, der mit zwei Knaben eine Partie auf den Marmolata unternommen hatte, auf dem Rückwege vom Bily getötet. Der Bily war in die Drahtseilführung des Weges gefahren, an der der Pater sich festgehalten hatte. Die beiden Knaben haben nur leichte Verletzungen davongetragen.

### Ein hoffnungsloser Fall.

#### Folgen der Haftpsychose.

Ein hoffnungsloser Fall! 22 Jahre Gefängnis hat der Angeklagte S. hinter sich; vier bis fünf Jahre Gefängnis vor sich. Vier bis fünf Jahre?! Hält er diese durch, so werden es bestimmt noch mehr. Wie gelangt ein hoffnungsloser Fall!

Troßlos dieser Angeklagte auf der Krankenbahn vor dem Richter. Troßlos auch sein Selbstwort, in dem er seine Richter um Mitleid bittet. „Glauben Sie mir, meine Herren Richter, im Innern der Seele bin ich nicht der rücksichtslose und verböbernde Verbrecher. Das Bewußtsein meines verflöhren Lebens hat mich feillich ruiniert und nimmt mir die Kraft, mich von selbst wieder aufzurichten. Ich habe ein schrecklich schweres Leben hinter mir. Meine ersten Strafen haben mir die Möglichkeit genommen, mich journalistisch zu betätigen. So war ich widerstandlos dem Journalismus ausgeliefert. Ich will nichts Schlimmes von meinen toten Eltern sagen; was kann ich aber dafür, daß ich meine unglückliche Konstitution mit ins Leben bekommen habe? Ich war dieses Mal ehrlich bestrebt, auf redlichem Wege weiterzukommen; der Tod meiner Mutter, die Beschlagnahme ihres Nachlasses haben mich rückfällig werden lassen.“

# Minderheitsvölker der Türkei.

Von Dr. A. Abeghian.

Die Türkei hat nie eine den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Statistik gehabt. Amtlich-administrativen, aber nicht zuverlässigen Angaben von 1914 zufolge betrug die Gesamtbevölkerung der Türkei in ihren heutigen Grenzen rund 16 Millionen. In Wirklichkeit aber war sie nicht höher als 12 bis 13 Millionen. Durch den Krieg und Epidemien wurde sie erheblich herabgesetzt. Man vergesse nicht, daß sie 1911 bis 1922 ununterbrochen in Kriegen verwickelt war und währenddessen große Verluste gehabt hat. Noch entscheidender war die Vernichtung oder Ausweisung von Millionen Nichtmohammedanern türkisch-Armeniens und Kleinasiens. 1,5 Millionen Griechen mußten auf Grund des Lausanner Vertrages und noch früher aus der Türkei nach Griechenland umgesiedelt werden; die Zahl der aus der Türkei entflohenen oder ausgewiesenen Armenier betrug etwa 700 000, die der Ermordeten aber — während des Krieges und der Deportationen — eine Million. Auch war die Zahl der Tscherkessen nicht gering, die im türkisch-griechischen Krieg zu Griechenland gehalten hatten und später zur Flucht gezwungen waren, etwa 30 000. Endlich sind die Verluste der türkischen Bevölkerung selbst, infolge der langjährigen Kriege, sehr groß gewesen: etwa 1,5 Millionen. Demgegenüber hat nun die Türkei auf Grund desselben Lausanner Vertrages 350 000 türkische Einwanderer aus Griechenland aufgenommen. Außerdem hat sie infolge des Mostauer Vertrages von 1921, kraft dessen Rußland ihr die armenischen Provinzen in Transkaukasien: Kars, Ardahan, und Surmalu abgetreten hat, 200 000 Einwohner mehr erhalten. All dies berücksichtigt, ist die Bevölkerung der Türkei gegen die Vorkriegszeit um 3,5 bis 4 Millionen geringer. Das natürliche Wachstum der türkischen Bevölkerung ist ein Problem für sich; türkische Presseorgane sowohl als auch amtliche Stellen haben sich mehrmals in dieser Frage pessimistisch geäußert.

Wie groß ist nun die Bevölkerungszahl der Türkei in der Gegenwart? Die Erhebungen der in Vorbereitung stehenden amtlichen Statistik werden erst später eine mehr oder weniger genaue Antwort geben können. Bezeichnend ist, daß einer neueren Probestatistik der Stadt Rodosto am Marmarameer zufolge jetzt die Bevölkerungszahl von 40 000 in der Vorkriegszeit auf die Hälfte gesunken ist. Für das ganze türkische Reich hat das türkische Blatt „Meri“ vor drei Jahren 12 Millionen angegeben, während das Blatt „Misham“ wenig später nur auf 5—6 Millionen schätzte. Nach der Meinung des russischen Forschers A. B. Koltip erreicht die gegenwärtige Bevölkerungszahl wahrscheinlich kaum 6 Millionen. Andere türkische Zeitungen halten 8—10 Millionen für richtiger. Das englische „Statesmans Yearbook“ gibt ebenfalls diese Zahl an; es entspricht auch u. E. dem wirklichen Zustande am ehesten.

National ist die Bevölkerung heute zweifellos einheitlicher als zur Vorkriegszeit. Die türkischen Nationalisten haben allerdings, wenn auch durch in der Geschichte noch nie dagewesene barbarische Mittel, einen Teil ihres „nationalen Programms“ erfüllt. Wenn wir also die Gesamtbevölkerung der Türkei auf 9 Millionen angeben, so beträgt die Zahl der Türken, der herrschenden Rasse, etwa 6 Millionen, die aller Mohammedaner aber 8 Millionen. Der Rest besteht aus Anhängern anderer Religionsgemeinschaften und Mitgliedern anderer Volksstämme.

Die Griechen und die Armenier stehen auch jetzt unter den Minderheitsvölkern an erster Stelle, wenn sie auch im Verhältnis zu ihrer früheren Zahl ganz erheblich reduziert sind. Sie sind hauptsächlich in Konstantinopel konzentriert. Die anderen christlichen Minderheiten sind: Syrier, Chaldäer, Bulgaren, Russen u. a. Auch die Juden wohnen hauptsächlich in Konstantinopel. Mohammedanische Minderheiten sind vor allem die Kurden, dann die Tscherkessen, Lazen, Tataren und andere Volksstämme in Kleinasien.

Die Kurden, rund 1½ Millionen, kommen als die hauptsächlichste nationale Minderheit der Türkei in Betracht. Sie sind in ihrem historischen Heimatlande Kurdistan ansässig und machen dort die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung aus. Der Lausanner Vertrag hat die Kurden — wie überhaupt alle nichttürkischen Mohammedaner — aus den Reihen der Minderheitsvölker ausgeschlossen. Selbstverständ-

lich hört dadurch die kurdische Frage nicht auf, ein Problem türkischer und internationaler Politik zu sein. Da Kurdistan unmittelbar an das — ebenfalls überwiegend von Kurden bewohnte — Mossulgebiet grenzt, also in den Bereich der britischen Orientpolitik fällt, erhöht sich seine Bedeutung um so mehr. Die türkische Regierung würde un schwer die britischen Pläne durchkreuzen können, wenn sie die Einsicht hätte, selber den gerechten Forderungen der Kurden entgegenzukommen und ihnen eine national-kulturelle Autonomie zu gewähren.

Die Türken erkennen als Minderheitsvölker nur an die Griechen, Armenier und Juden. Aber auch diese Anerkennung ist nur formell. Tatsache ist, daß die christlichen Minderheiten und die Juden der heutigen Türkei in nationaler und kultureller Hinsicht viel mehr gehemmt sind als es zur Zeit der Sultane der Fall war. Früher hatten sie als besondere Religionsgemeinschaften ihre kulturellen, kirchlichen und Schulfreiheiten. Wenn heute ihre Lage nur bedauernswert genannt werden kann, so tragen nicht nur die extremen türkischen Nationalisten Schuld daran, sondern auch die Ententemächte. Für diese sind ja die kleinen Völker des Orients nichts mehr gewesen als einfache Schachfiguren, die sie in allen Fällen im Stich gelassen haben, wenn es den Ententemächten vorteilhaft für sie selbst erschien.

Seit dem Lausanner Vertrag sind die türkischen Minderheiten bemüht, nicht nur alle nichttürkischen Mohammedaner, sondern auch die Christen und die Juden zu türkisieren. Einerseits werden nämlich allerlei Vorwände ausgenutzt, um nicht erwünschte Elemente aus dem Lande zu weisen und deren Besitz zu enteignen, andererseits werden unsagbare Schwierigkeiten und Hemmnisse für alle Nichttürken geschaffen, um deren Türkisierung zu beschleunigen. In einigen Städten (z. B. Brussa) hatte man sogar den privaten Gebrauch der nationalen Sprachen in den Geschäften und den öffent-

lichen Anstalten verboten. Das Türkische will man allen Nationalitäten nicht nur als Staatsprache, sondern auch als Familien- und Geschäftssprache aufzwingen, um sie in Kürze assimilieren zu können. Die in französischer Sprache erscheinende offiziöse „Republique“ schrieb noch vor etwa zwei Jahren (3. Oktober 1925): „Der Gebrauch einer nichttürkischen Sprache ist vollkommen unzulässig, sei es im geschäftlichen Leben, sei es in der Familie, die ja den Hauptteil des Lebens aller Leute ausmacht, denn eben das ist das Haupthindernis der Einverleibung. Es ist also notwendig, daß dieser Zustand ein Ende finde.“ Ein anderes Blatt, „Jeni Türk“ (13. April 1925), schrieb: „Eine schonungslose Maschine der Assimilation muß fortwährend und ununterbrochen ihre Pflicht erfüllen.“ Erst vor kurzem (27. Mai 1927) behandelte das Konstantinopeler offiziöse Blatt „Mühür“ in einem Leitartikel seines Chefredakteurs Mahmud Bey unter der viel-sagenden Ueberschrift: „Einheit in der Sprache und im Geiste“ dieses Thema. Ganz besonders wird Wert darauf gelegt, die stammesfremden Kurden, solange das nationale Gefühl in ihnen nicht allseitig erwacht ist, zu assimilieren. Dasselbe Endziel erstreben die zahlreichen Deportationen namhafter kurdischer Familien aus ihren 1000jährigen Heimstätten nach den entlegensten Gegenden Westkleinasiens. Schließlich wollen die türkischen Nationalisten auch ihre Erneuerungsmahnahmen im öffentlichen Leben derselben „Assimilationsmaschine“ dienstbar machen: durch Herbeiführung von gemischten Ehen, Abschaffung religiöser Sonderheiten usw.

Noch mehr, die nationalen Minderheiten der Türkei werden indirekt aufgefordert, sich sprachlich und völkisch als Türken zu erklären, um demgemäß auf alle ihre Minderheitsrechte zu verzichten. Sie sind auch in der Tat gezwungen worden, in diesem Sinne Schreiben an den Völkerbund zu richten. Dies ist der Stand der nationalen Minderheiten in der heutigen Türkei, also keineswegs ein beneidenswertes.

## Bist Du Genosse?

Kämpfst du mit uns für die Erhaltung des Friedens, gegen Nationalismus und Kriegsbegehr?  
Willst du in der deutschen Republik die Freiheit sichern helfen gegen die Rückwärtler in jeder Gestalt?  
Willst du mit uns gegen den Kapitalismus und für die sozialistische Gesellschaft kämpfen?

Willst du die Rechte der Arbeit erweitern und die Arbeiterklasse widerstandsfähig erhalten gegen soziale Unterdrückung und wirtschaftliche Ausbeutung?  
Dann mußt du noch heute die Beitrittserklärung für die Sozialdemokratische Partei ausfüllen und das Kampfblatt der Sozialdemokratie, den

## Vorwärts abonnieren!

### Beitrittserklärung.

Hiermit erkläre ich meinen Eintritt in die Sozialdemokratische Partei (Bezirk Berlin, Abteilung \_\_\_\_\_)  
An Beiträgen entrichte ich: Eintrittsgeld 50 Pfennig,  
Wochenbeiträge männl. 20, weibl. 10 Pf., Sa. \_\_\_\_\_ M.  
\_\_\_\_\_ den \_\_\_\_\_ 1927.  
Vor- und Zuname: \_\_\_\_\_  
geb. am \_\_\_\_\_ zu \_\_\_\_\_  
Staatsangehörigkeit: \_\_\_\_\_ Stand: \_\_\_\_\_  
Wohnung: \_\_\_\_\_  
Bei der Aufnahme ist sehr erwünscht, daß außer dem Eintrittsgeld mindestens die Beiträge für einen Monat (4 Wochen) gezahlt werden!

Ich abonniere den „Vorwärts“ mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Volk und Zeit“ und den Beilagen „Unterhaltung und Wissen“, „Aus der Filmwelt“, „Kinderfreund“ und „Frauenstimme“ in Groß-Berlin täglich zweimal frei ins Haus.  
(Monatlich 3 Goldmark, wöchentlich 70 Goldpfennig.)

Name \_\_\_\_\_  
Wohnung: \_\_\_\_\_  
\_\_\_\_\_ Straße Nr. \_\_\_\_\_  
vorn — Hof — Quergeb. — Seitenfl. — Tr. links — rechts  
bei \_\_\_\_\_

(Dieser Zettel ist ausgefüllt einzusenden an Alex Pagels, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, Hof II.)



„Was freut Sie denn so bei den lausigen Zeiten?“  
„Daß mich „Lebewohl“ von meinen Hühneraugen befreit hat!“

\*) Gemeldet ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene Hühneraugen-Lebewohl und Lebewohl-Ballen-schreiben, Blechdose (8 Pfaster) 75 Pfg., Lebewohl-Fußbad gegen empfindliche Füße und Fußschwellen, Schachtel (2 Bäder) 30 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien. Wenn Sie keine Enttäuschungen erleben wollen, verlangen Sie ausdrücklich das echte Lebewohl in Blechdose und weisen andere, angeblich „ebenso gute“ Mittel zurück.

Besonders wirksam sind die KLEINEN ANZEIGEN in der Gesamtauflage des „Vorwärts“ und trotzdem billig!



### EINHEITSPREISE

Marke Fasan . . . Mk. 12.50  
Marke Silberfasan Mk. 16.50  
Marke Goldfasan Mk. 19.50

Fasan-Schuhe gelten unter Kennern als die preiswürdigsten Erzeugnisse der gesamten Schuhindustrie.



Verkaufsstellen:  
Berlin O, Warschauer Str. 31, Ecke Royaler Straße  
Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 20

Herstellung von  
**künstlichen Augen**  
in vollendetster Ausführung  
Ludwig Müller-Urli  
Berlin NW 6, Karlstraße 15.

Gegründet 1835, älteste Anstalt Deutschlands.  
Das ganze Jahr ständig geöffnet werktags von 3—4 Uhr.

Blumenspenden  
jeder Art  
hierzu preiswert  
Paul Gollets  
post. Robert Meyer  
Karl-Liebknecht-Str. 3  
Ecke Raumpfortstr.  
Tele. Reichpl. 100 03

### Unwiderruflich

Ziehung: 5. u. 6. August 1927

### 6. Schleswig-Holsteinische

Automobil- und Pferde-Lose 50 Pf.  
Glockenbrief 10 Lose 5 Mk.

Aus verschiedenen Taschen  
PORTO u. LISTE 30 Pfg. EXTRA

7000 Gewinne im Gesamtwerte von Mark

60000  
40500  
19500  
10000  
7500

1 Automobil, 20 Pferde und 3 Wagen im Werte von Mark  
1 Hauptgewinn: 1 Automobil im Werte von Mark  
2 Hauptgewinne: 1 Violoncello im Werte von Mark

U. S. W., U. S. W.  
zu haben in allen durch Plakate kenntlichen Verkaufsstellen, sowie durch General-Debit

Gust. Pfordte, Essen 238

Postcheckkonto: Essen 7884

### Verkäufe

Reiterwagen, Schubkarren, Gepäcksanhänger für Fahrräder, Gepäckweiden, umgänglichster Anker billig. Globus, Treibenerstraße 55.

### Bekleidungsstücke, Wäsche usw.

Wenig getragene Frackmäntel, Smokinganzüge, Sebröckchen, Jacketts, Gürtel, Gabelhemden, Gummimäntel, Eulawa-Anzüge, Faltenmäntel, für jede Figur passend, Sozialität: Bauanzüge, sportliche Halber, Kollentalerstraße 4, erste Etage.

Vertrieb von hocheleganten Gesellschaftsanzügen, Rosenthalerstraße 4, Herden 6300.

### Möbel

Eckelonges, Metallbetten, Kullerbetten, Federbetten, Matratzen, Bettler, Eltergerberstraße 40/41, Spezialgeschäft.

### Musikinstrumente

Einplanos, überaus preiswert, Pianofabrik Vint, Wilmersstraße 55.

### Fahrräder

Drei Mark Hochräder, 15 Mark Anhangen, für ein erschwingliches Rocker, Fahrradhaus Centrum, Lindenstraße 10/11.

### Kaufgesuche

Sahnerbisse, Silberlachen, Rinn, Blei, Quecksilber, Goldfäden, Christbaum, Köpenickerstraße 59 (Koblenzstraße).